



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Kitsch**

**Karpfen, Fritz**

**Hamburg, 1925**

1. Der Kitsch als Faktor

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71177](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71177)

## II. Psychologie des Kitsches

### DER KITSCH ALS FAKTOR

Es wurde bereits eingangs festgestellt, daß der Kitsch — als Begriff, als Tatsache, als Auswirkung, als Betätigung, als Daseiendes, kurz: als Lebensfaktor — ebenso im Sein der Menschheit zu registrieren ist wie das künstlerische Erlebnis. Diese Abart, dieses Spiel, diese — um es umgekehrt zu sagen — operettenhafte Form, hat in allen Zeiten eine ebenso wirkende Rolle gespielt wie die absolute Kunst.

Und um dieser schonungslosen Wahrheit willen soll nun der Kitsch von der anderen Seite betrachtet werden, von der Seite, die eben auch ist. Denn es wäre falsch und lügenhaft, den Kitsch zerstören zu wollen, ohne zu bedenken, daß er auch positive Werte besitzen muß. Erst wenn wir erkannt haben, daß

dieses Plus das ungeheure Minus nicht aufwiegen kann, dann erst dürfen wir mit Berechtigung darangehen, Hand an seinen luftigen Aufbau zu legen.

Es ist nun einmal so, daß die Masse — also die Menschheit im Durchschnitt, die Menschen, die im Wettlauf des Lebenskampfes atemlos von Brot und Geld gepeitscht werden — in den kurzen Pausen sich erholen will und muß. Es ist nun einmal so, daß das Gehirn, das von acht Uhr früh bis acht Uhr abends Zahlen schlucken muß oder Hände den Hammer schwingen läßt, müde ist und Rauschgetränk verlangt. Und es ist fast ein geistiger Defekt, wenn ein Durchschnittsmensch, der tagsüber wie ein Tier in die Seilen gespannt war, abends nun vor die Wahl gestellt, „Parsifal“ oder Jazzband zu wählen, nicht die Bar der Oper vorzieht. Denn er langweilt sich entweder bei der absoluten Musik müde und

geht nur wegen der „Bildung“ ins Opernhaus — oder er ist hervorragend musikalisch und daher nicht mehr den Durchschnittsmenschen zuzuzählen. Nun ist unter hundert Individuen höchstens einer so musikalisch begabt, um beim „Parsifal“ geistige Erholung durch Genuß, also jenen Rauschzustand zu empfinden, den das ausgearbeitete Gehirn zur Er- und Auffrischung bedarf. Allen anderen aber ist die Gralsburg mit dicken Mauern abgeschlossen, und sie stoßen sich daran ihre Köpfe wund — sie belügen sich bis zur Ermattung und Verblödung, und dieses Land ist wirklich unnahbar ihren Schritten. So paradox ist dieser Vorgang, daß hier, in diesem Falle durch die wahre Kunst, weil sich der Hörer belügen muß, Kitsch im menschlichen Gefühl aufwuchert.

Hand aufs Herz, meine verehrten Zeitgenossen — ehrlich aus dieser Menschenwelt-

gend gesprochen und Konvention, Lebenslüge und Bildungsklischees abgeworfen: So ist's! — „Parsifal“ und Jazzband sind nur willkürlich gebrachte gegensätzliche Begriffe, sie haben für alle verwandten Gebiete Gültigkeit!

Der große Fehler, den wir alle begehen, die wir mit Wort und Schrift der Kunst dienen wollen und den Kitsch als Antichrist dieser Religion verdammen, ist der, daß wir vergessen, wie das Publikum beschaffen ist. Wir vergessen, daß es dem Menschen an Zeit fehlt, um zur Erkenntnis des Guten und Schlechten von innen heraus zu gelangen. Wir vergessen, daß es einer abgeschlossenen Meditation bedarf, um jenen Sinn zu erwecken, der die Gnade der Schönheit, die Gnade des künstlerischen Erlebens dem Menschen erst vermitteln kann. Wir vergessen immer wieder, daß wir zu Menschen sprechen, deren Ohr und Auge unsere Worte zwar aufnehmen —

aber diese Worte klingen nicht im seelischen Dasein, weil eben keine bereite Seele da ist, die diese Worte — und wären sie tönendes Erz — in Hirn und Leib als eigene Form ausgießen könnte. Unser Weckruf ruft nur, aber weckt nicht. Wohl gelingt es oft, Menschen zur Kunstbetrachtung zu bringen — dank unseren Lehren —, fast nie aber zum Kunst-erlebnis. Denn jenes kann gelehrt werden, dieses aber muß erlebt sein.

Weil man, um frei erleben zu können, um im Geiste das Erlebnis zu fühlen, auch frei, als freier Mensch leben muß und nicht als Fronsklave der Großstadt. Erst dann, wenn man zur heiligsten Freiheit gelangt ist, zur fast absoluten Diktatur des Ego im Kreise des gewollten Gemeinschaftslebens, dann erst ist die Ratio des Individuums und also das Gehirn der Menschheit in Reinheit reif für die Heiligkeit der Kunst.

Alles, was von der sittlichen Wertigkeit, von geistiger Erhebung, von heilender Kraft, von glücklichem Sichversenken in Beziehung zum Kunstwerk gesprochen wird, hat nur, und stets nur, begrenzte Gültigkeit. Freilich flüchtet sich der gehetzte Mensch oft und oft zum Kunstwerk, sucht Vergessen, sucht Selbstbesinnen, sucht Veredelung, Freude und Schönheit darin. Aber er sucht — und findet es nur in wenigen Augenblicken, die köstlich und spärlich sind, in seinem ganzen armen Leben. Und um dieser Augenblicke willen, die sonst nie in dieses dunkle Leben scheinen würden, um dieser Sekunden willen ist die Kunst in der Welt, und auch darum steht sie auf der Schwelle des höchsten Lebensinhalts.

Und aus dieser Betrachtung heraus ergibt sich der Unterschied von Kitsch und Kunst. Denn nie, nie und nie kann etwas, was lügen-

hafte Kunst, was Kitsch ist, jene Explosion entzünden, die ein fast göttliches Licht im Menschen freilegt.

Der Mensch aber will nach dem Lampenschein des Schreibtisches, nach dem Feuerschein der Esse, nach jenen Flammen, die ihn in Herz und Leib ausglühen, rote Lichter sehen, die in angenehmen Strahlen über seichte Dinge scheinen. Wo das Licht des göttlichen Erlebens nicht durchscheinen kann ist das Flimmerlicht von dämmerigen Genüssen freudevoll willkommen. Und deshalb ist der Kitsch hier, darum muß man ihn erkennen und sich mit ihm als effektiven Lebensfaktor auseinandersetzen.

So wäre er sogar, vom gesunden Menschenverstand aus, vom Standpunkt ohne Scheuklappe, von aufrichtig-wahrer Beobachtung her, als Mittel, das dem Menschen Freude bringt, zu begrüßen und ehrlich anzuerkennen.

Aber das Gesetz von der Despotie der Mittel wirkt auf diesem Gebiet erbarmungslos. So rasant, so epidemisch breitet sich der Kitsch in der Welt aus, daß er zur bösen Seuche wird und mit allen Mitteln der geistigen Hygiene, präventiv und injektiv bekämpft werden muß. Denn, wie schon einmal erwähnt, seine Lichter verdunkeln die lodernde Fackel der Kunst. Der Kitsch wirft sich zum Herrscher auf; aus seinen sympathischen Erscheinungen werden unsympathisch-gefährliche Folgeerscheinungen. Wir sehen, daß die Kunst keine Kompromisse mit Künsteleien duldet und zugrunde geht, wenn nicht immer wieder einmal zum Kampfe bis aufs Messer vorgegangen wird wider den Kitsch.

Als Faktor aber ist er hier, und nur als solcher soll er nun, um Ursache, Zustand und Wirkung willen, betrachtet werden.

Wir müssen die Frage stellen, warum der

Kitsch so leichtflüssig in Hirn und Sinne übergeht, wo also die Ursache zu suchen ist und gleichzeitig die Wirkung. Der Kitsch ist die vulgär-fälschliche, aber leichte Form, die jede geistige Tätigkeit des Erfassens überflüssig macht. Das Hirn bedarf dazu keiner Arbeitsleistung; denn diese Dinge sind so geformt, daß sie den gewohnten, sinnlos-gleichgültigen Daseinsvorgang ausfüllen mit ebenso sinnlos-gleichgültigen Wesen in Farbe, Musik und Form. Ebenso adäquat dem Leben wie die Tätigkeit des Individuums. Sie sind gewohnte, daher gewöhnliche Vorgänge, übertragen ins absolut angenehme Genießen; sie bringen vor allem dem Menschen nichts Neues. Er reiht die kolorierte Ansichtskarte mühelos in sein Hirnkästelchen ein, er braucht darüber nicht zu denken, er benötigt keinerlei Aufwand an Energie. Man ruht sich dabei aus, ohne im Hinblick auf dieses Objekt irgend-

welche Arbeit leisten zu müssen. Es sind nette Dinge, Spielereien für Auge und Ohr, an denen das triebhafte Gemüt billige Freude empfindet. Auch gestaltet der Erzeuger die Sachen so, daß sie vom Ausdruckszweck beherrscht werden. Nehmen wir als Beispiel etwa erotische Zeichnungen her. Sind sie von einem Künstler als Kunstwerk geschaffen, so müssen wir, um zum schöpferischen Genuß zu kommen, uns durch die Gewalt ihres künstlerischen Ausdrucks in sie hineinfühlen. Wir müssen das Erlebnis, die Gestaltung, die Kraft und die seelische Wertung ebenso erleben wie der Künstler in der Arbeit, wir müssen — und dies ist das wesentliche — durch geistige Anspannung erst zum sexuellen Objekte kommen. So ist dies ein Erlebnis, und die Erotik ist dabei verklärt ins Geistige, also ein künstlerischer Genuß. Und nun der Unterschied: Erotische Bilder, die

nur als Mittel zum Zweck gemacht wurden, geben uns sofort, ohne jede höhere Stufe, den scharfen sexuellen Reiz. Da ist die Art der Schaffung Nebensache; sie kann in derben Strichen oder in photographischer Herstellung vor uns liegen. Es kommt nur auf die dargestellten Objekte an; sind diese geeignet, durch ihre raffiniert-wollüstigen Stellungen auf Phallus und Vagina überfallartig zu wirken, fragen wir nicht nach Schöpfung der Darstellung, sondern sehen wir nur auf diese projizierte Geschlechtsreizung als solche, so haben wir die kitschige, erotische Zeichnung, kurz: die Pornographie.

Wenn ein Mann eines der Zimmer seiner Wohnung mit Bildern ausschmückt, die von Künstlern geschaffen wurden und durchweg erotische Vorgänge zum Modell hatten, so wird jede fremde weibliche Besucherin darin ohne weiteres den Tee nehmen. Und wird

jede Anspielung auf den Geschlechtsvorgang ruhig oder empört zurückweisen, höchstens darüber sprechen. Führt aber der Hausherr seinen Besuch in sein Schlafzimmer, an dessen Wänden grob-sinnliche Pornographien hängen, die nichts anderes wollen, als den Trieb brutal zu entzünden, so wird das Weib, je nach Veranlagung, entweder dem Manne ohne jede Diskussion in die Arme fallen oder fluchtartig seine Wohnung verlassen. Die Wirkung geht direkt und trifft sofort das Ziel.

Auch dieses Beispiel erhellt die Wirkung des Kitsches. Die Wollust, also der Zweck, wird zum Bilde verlogen, und diese Lüge wird zum Zweck gebraucht. Ebenso wie die kolorierte und retuschierte Photographie des Onkel Moritz ihn als noblen Gesellschaftsmenschen abbildet, so also, wie er sein will, und wie ihn die Familie offiziell der Gesellschaft vorstellt. Die Neffen wissen freilich,

daß er ein mieser Wucherer ist; und ein Künstler, der ihn etwa porträtiert hätte, würde in sein Antlitz alle Züge von Gier, Geiz und Wuchertum lebendig hineingestaltet haben. Aber eben deshalb wird dieser Kitsch „Onkel Moritz“ in der guten Stube am Ehrenplatz hängen und das Bild in einer Kiste als „unähnlich“, „scheußlich“, „gemein“ usw. begraben werden. Denn die Welt ist von der großen Lüge der Konvention erfüllt, und der Kitsch ist ihr wesentlicher Repräsentant. Und die Familie will nicht ein Kunstwerk haben, auf dem Onkel Moritz in Wahrheit ist, sondern will einen verlogenen Abklatsch von ihm abgebildet haben. Man will das Äußere haben, das man kennt, und nichts Innerliches, das man erst erkennen muß.

Wir sehen also, wenn wir die Menschen nehmen, wie sie sind, mit ihren Lastern, Lügen und Lüsten, mit ihren Sorgen, ihrer

Pein und ihren armseligen Pausen zwischen Erwerb und Sterben, daß für diese Menschheit der Kitsch nichts anderes ist als ein notwendiger Baustein in ihrem ganzen Sein. Denn solange das Leben zwischen solchen Gestaden trübe dahinfließt, solange ist die absolute Kunst nur eine glückselige Insel, ein seltsam leuchtendes Eiland inmitten von grauen Steinen der Ufermauern. Gelingt es, den Strom in freies, besonntes Land zu lenken, und gelingt es, neue Inseln, neue, mächtige Sonneneilande zu entdecken — dann erst kommt die Zeit, wo der letzte Kitsch im Flusse untergehen wird.

Menschen der Großstadt, Menschen der Überlieferung, Menschen inmitten des Elends aber verlangen nach dem Kitsch. Denn er ist ihrem Leben ebenso zugehörig wie Fusel und Bordell. Als billiges, süffiges Rauschgift. Und wir leben nun einmal inmitten dieser Mensch-

heit. Alle, die sich einbilden, höher zu stehen als die Masse — auch wir, die wir aus Neigung und Bestimmung, aus Lebensform und Daseinsmöglichkeit das Erlebnis der Kunst öfter haben als die andern — auch wir verlangen oft und oft nach der leichten Süße kitschiger Darstellungen. Wir trinken nicht immer das kristallene Wasser der Natur und den perlenden Wein von der Quelle des Geistes; es verlangt uns nach starkem Schnaps und süffigem Bier. Wir umarmen nicht immer die Venus von Milo; wir haben Gelüste nach schlanken, rassigen, pervers-wollüstigen Dirnen. Wir lieben das Gemeine und wir genießen es gemein: sonst wäre unser Menschentum Lüge, und dann erst wäre es gemein. Und jeder, der da kommt und mit Vollbarttönen die Reinheit verkündet, mit dem Bauchton der Überzeugung — welche Nichtzeugung dann ist —, ist entweder ein Heuchler und Lügner oder ein

seniler, unschöpferischer, krankhafter Zwerg. Denn wir genießen das Kitschige und erleben eben dadurch oft erst das Wunder der Kunst. Es ist kein Gegensatz, den Kitsch zerstören zu wollen und ihn als höhere Gewalt anzuerkennen. Es ist nicht sinnlos, sich vor der Heiligkeit eines Kunstwerks zu beugen und pornographische Photos als Verführungsobjekte zu gebrauchen. Denn so erheben wir erst die Kunst, das Gute vom Bösen. Wo ein weißer Priester seine Lehre spricht, dort predigt auch irgendwo ein schwarzer Magier. Erst beide vereint lassen uns das Göttliche erkennen. Und der Kadmon wird erst dann die Welt erlösen, wenn der Antimensch sie zerstören wird.

Nur: das Dunkle darf das Helle nicht überspannen, das Gute muß mächtiger sein denn das Böse. Aber auch das Dunkel brauchen wir, denn unsere Augen würden vor lauter

Helle erblinden; und das Schlechte ist von  
Gott geschaffen worden, damit wir das Gute  
erkennen.